



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Schmidt, Julian: Hat Oestreich eine Zukunft? : Manifest an die Oestreicher.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

Hat Oestreich eine Zukunft?

Manifest an die Oestreicher.

Ein schweres Geschick ist über Euch gekommen, Ihr Brüder in Oestreich. Nach einem kurzen, schönen Jugendrausch von wenigen Monaten, in welchem Ihr träumtet, Europa voranzuschreiten im kühnen Werben um die Freiheit, fühlt Ihr Euch plötzlich von dem Frost der Wirklichkeit auf's Neue durchschauert und Eure Glieder beben unter dem eisernen Fuß, der Euch in den Staub tritt. Was gedenkt Ihr nun zu thun, Ihr Brüder in Oestreich? Wollt Ihr hingehn und den Schmerz Eurer Enttäuschung aushauchen in klagenden Weisen, wie es die Völker gethan, deren ganzes Leben in der Schattenwelt der Träume verschwebte? Oder sollte der erste kühne Anflug der Begeisterung Eure Kräfte so erschöpft haben, daß Ihr in dumpfer, vorschneller Resignation das großgedachte Werk bei Seite legt und in dem eitlem Sinnentaumel der früheren Tage die Kräfte eines Stammes verzehrt, die sich den edelsten Europas an die Seite stellen darf?

So darf es nicht sein. Gehört Ihr muthigen Freiheitskämpfer auch noch zum großen Theil dem Jünglingsalter an, ein großer Schmerz reißt schnell; über Nacht seid Ihr Männer geworden. Ein unverdientes Gelingen hatte Eure Sehnen angespannt, zu früh habt Ihr dem Jubel Euch hingegeben, es sei nun Alles gethan. Eure Siege waren Illusionen, Eure Thaten ein Fäschingspiel. Der Trunkene zürnt, wenn man ihn an seinen Zustand erinnert, um so bitterer, je tiefer er im Geheimen das Recht der Warnung empfindet. So habt Ihr auch uns gezürnt, als wir Euch zuriefen: Ihr träumt! Was geschehen ist, hat uns Recht gegeben, und nicht minder tief, als die Curige, ist darüber unsre Trauer. Aber dieser Schmerz soll nicht unfruchtbar sein! Ehe Ihr weiterschreitet in der Arbeit Eures guten Rechts, haltet einen Augenblick inne und blickt ernsthaft in Eure Vergangenheit zurück. Erst müßt Ihr begreifen, was Ihr gefehlt, ehe Ihr der Hoffnung, daß es besser mit Euch werde, Euch hingeben dürft.

Noch einen Schritt weiter müßt Ihr zurückgehn, als bis in die Märztage; zurück in die Nacht des Metternich'schen Absolutismus. Der Staat hatte dem Bürger nur das Privatleben in schlechtem Sinn gelassen, das materielle Wohlsein.

Grenzboten. IV. 1848.

Nur auf das einfache, ephemere Fortbestehen berechnet, ging er selber in dem geistlosen Geschäftssplendrian auf; sein wesentliches Organ war die Polizei, die darauf zu sehen hatte, daß nichts geschehe, und das Militär, die Polizei zu stützen. Die nationalen Interessen der einzelnen Provinzen wandte man gegen einander, damit eine gemeinsame Arbeit der Freiheit unmöglich werde, die Grenzen schloß man hermetisch ab, um kein Lüftchen fremder Bildung herüberwehen zu lassen, die Schulen richtete man zu einer Verdummungsanstalt ein, das Rechtswesen und das Gemeindeleben erstickte man in der trüben Atmosphäre dumpfer Stuben, in der Presse ließ man nur Boten und Trivialitäten zu.

Und dieses Oestreich, welches die Kräfte seines eigenen Volkes ausfog, drückte zugleich mit seiner ganzen Wucht die freie Entwicklung Oestreichs und Italiens nieder, und eine große Zahl Oestreicher, wie sehr sie die Regierung haßten, waren stolz darauf, durch sie den andern Völkern zu imponiren! — Ihr Brüder in Oestreich, durchdringt Euch mit dem Gefühl, wie hohl das Gebäude sein mußte, welches auf Guern bloßen Wunsch am 14. März zusammenstürzte, greift in Guern Busen und fragt Euch selbst, ob Ihr ohne Schuld waret an der Knechtschaft, die Euch zu Boden drückte!

Worin bestanden damals Eure Versuche, Euch dem harten Joch des absoluten Regiments zu entziehen? Ich unterscheide drei Formen der Opposition: die ständische, die josephinische und die revolutionäre. In allen dreien war viel illusorisches Maskenspiel in den Ernst des Streites gemischt.

Die ständische Opposition suchte der Tyrannei des Gesamtstaats das ursprüngliche Leben der verschiedenen Provinzen und Nationalitäten entgegenzuführen. Sie ging von der Aristokratie aus: das war ein Glück und ein Unglück. Ein Glück, denn in der Aristokratie war doch immer noch ein Rest politischer Bildung, während die andern Sphären des Lebens bis auf's Mark ausgefogen waren; ein Unglück, denn einerseits hatte die Aristokratie keinen Rückhalt im Volke, sie mußte vielmehr jeden Augenblick befürchten, von Seiten der Regierung galizische Scenen gegen sie hervorgerufen zu sehn; ihre Stellung dem Volke gegenüber war eben so unnatürlich und unsittlich, als die der Regierung zu ihren Unterthanen; andererseits hatte Oestreich, ganz im Gegensatz zu dem demokratischen Preußen, die eigentliche Gewalt seiner Bureaucratie und seines Militärwesens ausschließlich dem höhern Adel vorbehalten, und der strebsame Edelmann konnte in jedem Fall darauf rechnen, seinen Ehrgeiz eher in dem ordentlichen Lauf des Staatswesens zu realisiren, als in dem hoffnungslosen Ankämpfen gegen die unerschütterliche Gewalt, vor der er schauern, die er aber nicht meiden konnte. So war die Opposition, die sich an das alte Institut der Stände anklammerte, überall eitel und ohnmächtig, und die Regierung hatte leichtes Spiel, sie mit wegwerfender Verachtung zu beseitigen. Literarische Versuche, wie die bekannte Schrift des Baron Adrian, durch Wiederherstellung der aristokratischen Verfassung zu regeneriren, blieben vereinzelt und

sahen einer Curiosität ähnlich; von dem wohlwollenden politischen Dilettantismus ritterlicher Poeten, wie Anastasius Grün, gar nicht zu reden.

Es ist dabei der Umstand von Wichtigkeit, daß in allen diesen, um mich des bestimmten Ausdrucks zu bedienen, föderalistischen Bewegungen — Föderalismus im Gegensatz zu Centralisation genommen — die Deutschen überall durch die Eigenthümlichkeit ihrer Lage auf die conservative Seite gedrängt waren. Sie mußten sich als die herrschende Partei betrachten, und es konnte ihnen nicht entgehen, daß bei dem Zahlenverhältniß unter den Nationalitäten eine solche Hegemonie nur aus der künstlichen Centralisation des Gesamtstaats erklärlich sei. Es brachte sie das in ein schlechtes Licht, und die Opposition der Magyaren, Czechen, Italiener, Polen gegen die Tyrannei des österreichischen Gesamtstaats war nothwendigerweise mit einem ungerechten Haß gegen das Deutschthum verbunden. Das biedere, gutmüthige deutsch-österreichische Volk trägt keine Schuld an dieser Abneigung, wohl aber der Uebermuth, den die an den Glanz des Hofes und der Aristokratie gewöhnte, in ein beschränkt sinnliches Treiben verstrickte Residenz jener Nationen entgegensezte, gegen welche sie unerschöpflich war in Erfindung lächerlicher Geschichten.

Die föderalistische Opposition war, trotz ihrer Schwäche, trotz ihrer aristokratischen Einseitigkeit und trotz der Romantik, die sich in sie hineinmischte, die einzige gesunde, denn sie stand auf dem Boden des Bestehenden und konnte, wenn auch langsam, doch mit unmittelbarer Wirksamkeit an der Durchführung ihrer Zwecke arbeiten. Die Deutschen dagegen gehörten, so weit sie nicht an den Zuständen Oestreichs überhaupt verzweifelden, der josephinischen Reformpartei an, einer Richtung, die ihrer einseitigen Aufklärung wegen von früher her bei den übrigen Nationen in üblem Andenken stand. Ehe ich auf diese übergehe, muß ich noch einmal auf die eigenthümliche Färbung, welche der Föderalismus bei den verschiedenen Nationalitäten annahm, aufmerksam machen.

Am einfachsten sah die Sache aus bei den Italienern. Hier war die Nation ziemlich einig; ihre Gegner standen ihr als barbarische Eroberer gegenüber und die Regierung mochte für das materielle Wohl der Provinz soviel thun, als sie wollte, das Ideelle behauptete doch immer sein Recht, und ohne irgend einen klaren Blick über das, was endlich geschehen sollte, sah der Mailänder, der Venetianer, auf seine Landsleute im Süden, auf den Papst, auf das „Schwert Italiens,“ auf die republikanischen Franzosen wie auf seine Schutengel hin, wenn sie ihn nur von der Herrschaft der Fedeſchi befreiten. Die Italiener haben seit den ältesten Zeiten bei dem feinsten Verstand in dem Detail der Politik, für die großen Ideen derselben keinen Sinn gehabt; sie waren entweder Intriguanen oder Schwindler. In der in ihrer Art großen Politik des Papstthums vereinigte sich beides, und Machiavelli enthält noch heute das Evangelium des italienischen Staats. Die Italiener haben den Muth der Verschwörung, der Rebellion, der Tyrannei, auch

wohl des Kriegs, aber nicht den Muth des freien Mannes, offen mit ihrer Forderung dem Gegner entgegen zu treten. Ihre Geschichte seit dem 12. Jahrhundert bietet ein höchst interessantes Gewebe von List und Leidenschaft, aber ohne die Spur einer verständigen Entwicklung, eines gebildeten Rechtsgefühls. Die Schrift Mazzini's über Italien, welche kurz vor der Revolution erschien, zeigt die ganze Schwinderei des modernen Liberalismus dieses wunderbaren Volkes, die Art, wie der Aufstand vom 18. März zu Stande kam, seine ganze Unsittlichkeit. Daher ist für Italien in Oestreich, trotz der neu aufbrausenden Freiheitsideen, niemals viel Sympathie gewesen, und eben so einseitig in ihrem Egoismus, wie die Italiener selbst, gewöhnten sich die Deutschen daran, die Provinz am Po als fettes Erbtheil Oestreichs anzusehen.

Verwickelter waren die Verhältnisse in Galizien. Die polnische Romantik, dies Bangen und Langan nach dem in die Vergangenheit zurückgeträumten Eldorado der Zukunft reducirte sich hier auf den Adel; das Landvolk haßte seine kleinen Tyrannen und die Ruthenen hatten nicht das geringste Interesse für die Wiederherstellung des Jagellonenreichs. Von den Romunen ganz zu schweigen. So führte die romantische Verschwörung der Polen im Jahr 1845 die entseßliche Realität eines Bauernkriegs herbei, und die Regierung war gemein genug, den an sich berechtigten Zorn der unterdrückten Bauern zu ihrem Zweck auszubenten. Nach der Märzrevolution, als Alles für Wiederherstellung Polens schwärmte, zweifelte Niemand an der Nothwendigkeit, Galizien aus dem östreichischen Staatsverband zu entlassen, aber bald darauf sah man sich sogar veranlaßt, Galizien zu dem engern, constitutionellen Verbande zu ziehn, von welchem Ungarn und seine Nebenländer ausgeschlossen blieb. So sinnlos dieses Unternehmen ist -- der Reichstag von Kremser wird es nicht minder bestätigen, als es der Wiener gethan -- so hat sich doch so viel herausgestellt, daß die große Mehrzahl der Galizier, wenn die idealen Wünsche ihrer Edelleute in Erfüllung gingen, ausrufen könnten: bequemer war der alte Rock zu tragen!

Die ungarischen Verhältnisse haben wir mit hinlänglicher Ausführlichkeit besprochen. Der Kampf der Magyaren gegen Oestreich galt nicht nur ihrer Nationalität, sondern ihrer Freiheit. Freilich war der Inhalt dieser Freiheit höchst precär; es war noch viel von der alt-asiatischen Wildheit darin. Das magyarische Leben war in allen Puncten romantisch, darum haben deutsche Poeten sich gern magyarisirt. Lenau, A. Beck und andere haben uns das Zigeunerleben in lebensvoller Anschaulichkeit dargestellt. Dadurch ist nun allzuviel Poesie in die magyarische Politik gekommen, und bei aller Achtung vor Kossuth's Talent wurde es mir doch unheimlich, als dieser neumodische Finanzminister ausrief, er wolle das nöthige Geld, wenn er es nicht im Himmel fände, aus der Hölle holen. Schwindler diplomatisiren gern, und so haben auch die Ungarn, bei allem Waffengeschrei, gar viel diplomatische Künste spielen lassen; sie haben dadurch ihre Sache sehr ver-

schlimmert. Daß sie die Wiener, nachdem sie dieselben zum Aufstand aufgereizt, nachher im Stich ließen, hat man ihnen ziemlich überall als Verrath ausgelegt; ich beurtheile sie nicht so scharf, ich finde, daß ihre Renomage von der Machtentwicklung, die sie gegen Oestreich aufbieten wollten, leere Schwindelei war, und daß es in der physischen Unmöglichkeit lag, was ihre ehemaligen enttäuschten Verehrer in der Schuld des bösen Willens suchten. Aehnliche Schwindelei lag beiläufig in dem Reichstagsbeschlusse vom 15. März, der eine allgemeine Demokratie einführen sollte, ohne die Details näher zu specificiren; ähnliche Schwindeleien in allen Finanzoperationen, die mit Law, den revolutionären Assignaten und — horribile dictu! — mit dem östreichischen Finanzwesen wetteifern können.

Noch bunter gestaltete sich das nationale Emporstreben gegen die östreichische Centralisation bei den Tschechen. Die sogenannte Tschedomanie war zu Metternich's Zeiten ebenfalls ein Freiheitskampf. Man erinnerte sich plötzlich an den Hussitenkrieg und die Zeiten Thurn's und Wallenstein's, in denen der östreichische Absolutismus mit der Nationalität in Böhmen auch die religiöse und politische Freiheit unterdrückt hatte; deutsche Poeten, wie Alfred Meißner, Uffo Horn, Moriz Hartmann u. s. w., begeisterten sich für Jiska und die Prediger des böhmischen Evangeliums; man sammelte Volkslieder und setzte Swornostmützen auf. Die Deutschen in Böhmen waren, der schon angegebenen Gründe wegen, weniger entschieden gegen die Regierung und traten daher hinter den kriegerischer aussehenden Bestrebungen der Tschechen zurück, im Ganzen vertrugen sie sich aber, wie es in der Natur der Deutschen lag, so lange es sich um bloß gemüthliche Wünsche handelte, ganz wohl mit ihren Landsleuten einer fremden Zunge, bis die Märzrevolution ausbrach. Nicht der Wunsch, das Reich der alten Libussa herzustellen, sondern der vermuthete Zusammenhang dieser Wünsche mit einem andern Schreckgespenst — dem Panславismus — erregte das Bedenken der Freunde Deutschlands. Der Mittelpunkt dieser Romantik war aber nicht Prag, sondern Agram.

Wenn jetzt von dorthier der kriegerische Aristokrat seinen Kreuzzug unternommen hat gegen die Feinde des Slaventhums und der absoluten Monarchie, ein Zug, der Cuern Wirren allerdings eine Art Ziel gesetzt hat, wie man es wohl voraussehn, aber nur beweinen konnte, so waren es früher Gelehrte, die an die gemeinschaftliche Abstammung aller slavischen Stämme erinnerten, und die Möglichkeit einer staatlichen „Wiedervereinigung“ der getrennten Elemente auf eine ziemlich träumerische Weise ins Auge faßten. Daß diese wunderliche Idee auf Deutschland einigen Eindruck machte, lag nicht in dem Slaventhum als solchem, sondern in der Vorstellung, Rußland werde es sein, in welchem die an sich illusorische Idee des Panславismus ihren realen Brennpunkt fände. Diese Vorstellung war durch schlechte Bücher, wie die „Pentarchie“ und die Herzensergüsse des Phantasten Gurowski genährt worden.

Nun kam die Märzrevolution, und die Kraft, welche ursprünglich gegen

den österreichischen Absolutismus gerichtet, sich nur in nationale Formen gekleidet hatte, konnte nun für den Augenblick nicht zur Bestimmung kommen; die Stunde, in welcher die Masken fallen sollten, hatte geschlagen und man hatte nicht Acht darauf gegeben. Dazu kam, daß ganz unerwartet plötzlich auch die Idee des specifischen Deutschthums sich in Oestreich regte. Die Sympathien zweier Völker, die zuerst durch das enge Band gleicher Sprache und Gestattung zusammengeführt, jetzt auch durch die gleiche Freiheitsbestrebung genähert wurden, ließ in dem schönen Morgenschimmer der frisch aufgehenden Sonne die bestimmte Gestaltung der Lage übersehen. Man wollte zuerst durch die Absendung der Oestreicher aus Wien nach Frankfurt nur die deutschen Brüder freundlich begrüßen, es fand sich aber, daß dieser Schritt eine viel größere Bedeutung habe, als man ursprünglich darin zu legen Willens war. Das Schreiben Palacky's war das erste Zeichen der aufkeimenden Bestimmung und wurde eben darum in der Gewalt des ersten jugendlichen Enthusiasmus ebenso mit Befremden als mit Widerwillen aufgenommen.

Palacky erklärte auf die Aufforderung des Fünfzigerausschusses, er könne in denselben nicht eintreten, weil die Durchführung der projectirten Centralisation Deutschlands nichts anderes heiße, als Auflösung des österreichischen Kaiserstaats: ein Satz, dessen Wahrheit heute Niemand mehr bestreiten wird, der aber damals Euch allen als eine Lästerung der souveränen Volkswünsche erschien. In Wünschen ist die Volkssouveränität unumschränkt. Inwiefern die Wünsche des czechischen Vorkämpfers über die Aufrechthaltung Oestreichs hinausgingen, etwa auf eine Slavisirung desselben, darüber habe ich kein Urtheil. Jedenfalls wären sie dann an ihrer innern Unmöglichkeit gescheitert. Nun begannen aber die ernstlichen Kämpfe. Die deutsche Partei suchte die Wahlen zum Reichsparlament durchzusetzen; zum Theil mit zweideutigen Mitteln, durch Minoritätswahlen oder auch durch Androhung offener Gewalt, wie es von Seiten Schilling's geschah; die Tschechen ihrerseits ließen es an Drohungen und Gewaltthätigkeiten auch nicht fehlen. Die slavische Linde und die Swornost auf der einen Seite, die deutschen Vereine auf der andern nährten die Zwietracht; die schwarzgelben Cocarden verschwanden vor den böhmischen und deutschen Feldzeichen.

Es fällt mir nicht ein, die deutsche Partei, zu der eine große Zahl meiner persönlichen Freunde gehörten, wegen ihres Verfahrens anzugreifen. Sie handelten nach ihrem Gefühl. Aber man vergesse auch nicht, daß ein bedeutender Theil unter denen, welche die Wahlen betrieben, es sich nicht klar gemacht hatten, daß sie damit die Lösung der Erblande von den österreichischen Nebenländern aussprachen. Das Entweder-Oder, das ich ihnen schon damals zurief, wurde als philosophische, also unpraktische Consequenzmacheret bei Seite geschoben.

Die Tschechen geriethen nun ihrerseits in die Romantik. Die Aristokratie ging allzu voreilig auf die Ideen des Panславismus ein, wenigstens setzte sie ihnen keinen entschiedenen Widerstand entgegen. Der panslavistische Carneval wurde in

der Pflugswoche gefeiert; die unvermeidlichen Polen mischten sich in die Sache, und nun konnte man schon voraussehen, daß irgend ein Blödsinn erfolgen würde. Und so geschah es; Fürst Windischgrätz mußte durch die Brutalität seiner Kanonen dem Treiben der Vertheidiger Oesterreichs Einhalt thun.

Wie stand es damals mit der deutschen Partei? Sie war in einer falschen Stellung; aus ihrer ursprünglichen, centralistischen Opposition gegen die Verkehrtheiten des Regiments hatte sie sich in eine einseitige nationale Opposition gegen den Gesamtstaat drängen lassen. Dies zu übersehen, gehe ich auf die beiden Fraktionen der alten Opposition zurück, die ich neben der föderalistischen genannt hatte: der josephinischen und der revolutionären.

Die josephinische, durch deren Vertretung damals die Grenzboten vorzugsweise das große Ansehen gewannen, dessen sie sich in Oesterreich erfreuten, ging von dem Grundsatz aus, daß die Aufrechthaltung des österreichischen Staats keineswegs die menschenfeindlichen Maßregeln des Metternichschen Systems nothwendig machten, daß im Gegentheil erst durch eine freisinnige Reform der Verwaltung die großen Kräfte, die im österreichischen Volke schlummerten, ins Leben gerufen werden könnten; daß eine solche Reform nicht durch die bisherigen, in aristokratischer Einseitigkeit verhärteten Stände, noch weniger aber durch das Volk stattfinden könne, weil in diesen untern Schichten die dunkeln Naturkräfte gebunden lagen, deren Freilassung nicht bloß für den Staat, sondern für die Gesellschaft die entsetzlichsten Folgen nach sich ziehen müsse, daß sie also nur von Oben ausgehen könne. In dieser Kritik hatte die Partei — wenn man einer ziemlich zusammenhangslosen Masse unzufriedener aber wohlgestimmter Individuen diesen Beinamen zugestehen will — vollkommen Recht; sie war aber dennoch in einer mißlichen Lage, wenn man sie um die Mittel befragte, durch die sie ihre Reformen durchsetzen wollte. Sie konnte das nur auf zwei Wegen hoffen; entweder daß sie auf dem gewöhnlichen bureaucratistischen Wege zur Regierung gelangte — eine wüste Illusion! oder durch constitutionelle Einwirkung auf die Regierung, wobei sie aber als bereits zugestanden mehr voraussehen mußte, als sie überhaupt in Anspruch nahm.

Trotz dieser unstreitbaren Mängel — wozu noch der zu zählen ist, daß sie nach dem Muster ihres Ideals dem realen Boden des volksthümlichen Bewußtseins, den Wünschen, Bedürfnissen und Narheiten des Volks zu wenig Rechnung trug — kann man dieser Partei eine segensreiche Wirkung nicht absprechen. Trotz der tyrannischen Preßgesetze und eben mit Hilfe der Fäulniß, welche durch das verruchte System über das österreichische Staatsleben gekommen war, wußte sie sich in die höchsten Kreise einzuführen, und der schnelle Fall des alten Staatskanzlers ist zum Theil zwar sehr einfach aus der Abneigung einer großen Zahl der Machthaber gegen ihn zu erklären, zum größern Theil aber doch aus dem lebendigen Gefühl der Verkehrtheit im bisherigen Staatsleben, welches eben jene Partei durch ihr unermüdeliches Räsonniren geweckt hatte. Daß sie übrigens

in der Kritik stärker war als in bestimmten Vorschlägen einer neuen Organisation, wird ihr gewiß Niemand zum Vorwurf machen, der bedenkt, daß sie fast ganz außerhalb des eigentlichen Staatsorganismus ihre Stellung hatte.

Außerlich viel günstiger war also die Lage der sogenannten revolutionären Partei. Sie hatte sich durch das einfache Bewußtsein: Hier ist Alles schlecht, vor sich selbst zu einer Höhe geschwindelt, daß sie die Zeit, welche ihr die Beschäftigung mit diesem Selbstgefühl übrig ließ, ohne Gewissensbisse durch Theaterrecensionen und schlechte Novellen ausfüllen konnte. War ihr Humor mehr von der tragischen Sorte, so sah ihnen die Welt wie eine Versammlung von Spiegeln aus, die ihnen auf jedem Schritt nachschlichen, und jedes ihrer Worte, jede ihrer Bewegungen Metternich hinterbrachten. Was für ein Gefühl mußte es sein, wenn man sich sagen konnte, daß vielleicht schon in den Figuren des Cigarrendampfes, die man von sich blies, ein schlauer Polizeispion irgend eine geheime Verschwörung herausfinden konnte! Man dampfte Hochverrath und unterwühlte die Wurzeln des Staats, ohne die Arme dabei zu bewegen. Wie in den Hoffmannschen Märchen aus jedem Baum, aus jedem Strauch scheußliche Larven hervorgrienen, so guckte in der Phantastie des unglückseligen Revolutionärs hinter jedem Lehnstuhl das laufend gespitzte Ohr eines Spiegels hervor. Wenn man einem guten Freund im Reich schreiben wollte, die Cousine habe sich verheirathet, so konnte das nur in Hieroglyphen geschehen, mit pseudonymer Unterschrift, wo möglich in sympathetischer Dinte, denn die Polizei, die natürlich jeden Brief aufbrach und durchlas, hätte einen „gefürchteten“ Mann durch Benützung des unschuldigsten Wortes an den Galgen oder wenigstens auf den Spielberg bringen können. Wenn z. B. in der Unterschrift stand: Ich habe die Ehre, zu sein u. s. w. — Was! Ehre hat der Bursch? Empörung! des Nachts verummte Gestalten, Fesseln, Gruben, wo weder Mond und Sonne hinscheint u. s. w. Von der Censur will ich gar nicht reden, denn wir wissen das eben so gut. Was bildete man sich nicht ein, alles schreiben zu können, wenn nicht die Scheere der verruchten Parcen die Lebensfäden göttlicher Gedanken abgeschnitten hätte!

So lebte sich Eure Jugend in ein wüstes Traumwesen ein. Ihr wurdet Virtuosen im Comödiespielen, in Verkleidungen, Namensvertauschungen und ähnlichen Kindereien. Kamt Ihr gar über die Grenze, so überstieg das Gefühl Eures Martyriums alle Schicklichkeit, und wenn früher die Censur, so war es jetzt der Schmerz um die verlorne Heimath, der allein Euch abhielt, durch erschütternde Gedanken der Welt einen neuen Schwung zu geben.

Und Ihr hattet Recht, wenn Ihr sagtet: wer wird uns verdammen, daß wir vor einem Tyrannen fliehen, der halb Europa in Knechtschaft hält! Der elektrische Schlag der französischen Revolution löste Euch die Zunge; Ihr riefst aus vollem Halse — (das einzige Bild, in dem sich vorläufig Eure Freiheit verkörperte) — Metternich fort! Die Häuser in den Straßen wunderten sich über die-

sen ungewohnten Ruf, aber sie stürzten nicht ein, als Metternich in der That ging. Eure Besinnung war nicht so fest gewurzelt; nachdem Ihr durch Euer bloßes Geschrei den Mann ins Elend geschickt hattet, vor dem ganz Deutschland zitterte, nachdem Ihr in ganz Deutschland die ersten, noch dazu eleganten Barrikaden gebaut und den übermüthigen Berlinern den Rang abgelassen hattet, da überfluthete das Gefühl Eurer Kraft alle Dämme; Ihr rief: Preßfreiheit! und die Censur fiel; das Preßgesetz gefiel Euch nicht — Euch Studenten, Ihr warft es ins Feuer und es war keine Rede mehr davon; Ihr riefst Constitution, und Kaiser und Minister stimmten aus vollem Halse ein — was soll ich Euch weiter aus den Zeitungen berichten, was Ihr selber gethan! Dobblhof mußte Nachts aufstehen, wenn ein muntre Studiosus an sein Fenster klopfte, um ihn über seine Amtsführung zur Rechenschaft zu ziehen. Wenn einer sich einfallen ließ, schwarzgelb zu sein, d. h. einem neuen Zeitungsredacteur aus diesem oder jenem Grund zu mißfallen, so brachtet Ihr ihm eine Katzenmusik — und in diesen infernalischen Symphonien habt Ihr eine Erfindsamkeit ohne Gleichen entwickelt — und gesteht es mir, Ihr Schelme! Ihr griffet mit dieser Kundgebung der öffentlichen Meinung gar häufig in die Privatstittlichkeit ein, was Ihr dem frühern Absolutismus höchlich übel nahm! Wurde es Euch gar zu ruhig, so gürtetet Ihr die Euch von schönen Händen geschenkten Schlepssäbel um, riefet die Arbeiter aus den Vorstädten und bautet Sonntagsbarrikaden — kurz die Wirthschaft war so einfältig und abgeschmackt, als es sich nach den Prämissen nur irgend erwarten ließ, als Restroy's dichterische Naivität in seiner „Freiheit in Krähwinkel“ nur immer darstellen konnte.

Eruget Ihr die Schuld dieser Zustände? Bei Gott nicht! Nicht einmal die Minister, die in der Aula Befehle einholten, nicht der Reichstag, von dessen Mitgliedern die größte Zahl zum ersten Mal das Wort Constitution hörte, aber auch nicht Euer Bauwau, die Samarilla, die in der That nicht gewagt hätte, aus ihren Schlupfwinkeln hervorzuschleichen, wenn irgend ein ebenbürtiger Gegner ihr gegenüber gestanden hätte. Die Schuld lag an den Verhältnissen.

Die Verwirrung Eures bisher in dumpfer Verschlossenheit gehaltenen Staatswesens war so groß, daß auch die besten Kräfte daran hätten scheitern müssen, sie mit freier Betheiligung des Volks auf eine vernünftige Weise zu lösen. Ueberall stand die Frage so, daß das Gewicht der einen Seite die andere höchstens um ein Haar breit herabdrücken konnte. Freiheit Italiens! — Ehre der österreichischen Waffen! — — Aufhebung der Grundlasten! — Erhaltung des Eigenthums! — — Aufgehen in Deutschland! — Erhaltung des Kaiserstaats! — — Unabhängigkeit des ungarischen Reichs! — Freiheit der Slaven! — — u. s. w. Man konnte auf das gewissenhafteste zu Werke gehen und doch überzeugt sein, daß wie auch die Entscheidung ausfiel, jedenfalls wesentliche Rechte, wesentliche Wünsche, wesentliche Bedürfnisse verletzt würden.

Der unreife Jüngling fällt ein vorschnelles, einseitiges Urtheil, weil er unmittelbar zu Werke geht und nur eine Seite sieht. Der gebildete Sophist sieht die verschiedenen Seiten und fragt daher mit den blasirten Lächeln des Pilatus: was ist Wahrheit? Der Diplomat hält alle Fragen offen: das ist aber der aller-schlechteste Ausweg. Hamlet, der zu keiner Wahl kommt, weil seine Reflexion nach allen Seiten schaut, verfällt dem schlimmsten Schicksal. Der Mann soll sich entschließen; er kann nicht dabei stehen bleiben, Alles zu wählen, oder gar nichts, er muß sich zur Endlichkeit herabstimmen und durch die Verletzung des unendlichen Rechtsgebiets sich dem Schicksal anheimgeben. Der Mensch hat das Recht und die Pflicht, die Schuld des Entschlusses auf sich zu laden, wenn er nur seinem Gewissen folgt. In einer großen Zeit habe er den Muth, die Folgen seiner That über sein Haupt zu rufen.

Es macht Euch Ehre, Ihr Jünglinge, daß Ihr wenigstens in der Einen Sache, um die es sich handelte — in der deutschen Frage — das Dilemma richtig auf-faßt, es macht Euch Ehre, daß Ihr Euch von den schlauen Magyaren täuschen ließt. Handelten doch auch sie unter der Gewalt einer Illusion! Es macht Euch Ehre, daß Ihr die Macht, über die Regierung zu verfügen, zwar redlich benutzet, aber doch nur Eine Forderung an einen Minister stelltet: Ehrlichkeit! Hättet Ihr einen ehrlichen Mann an der Spitze Eures Staats gefunden, mit Freuden hättet Ihr Euch zu seinem Schutze geschaart. Ihr armen Knaben! Wer kann ehrlich sein in einer Aufgabe, die eine in sich selbst widersprechende ist? Ich will einzelne Handlungen nicht rechtfertigen, aber ich wage zu behaupten, auch bei Euren Ministern lag der Mangel an Ehrlichkeit nicht in der schlechten Gesinnung, sondern in der Unmöglichkeit ihrer Stellung. Mit einem Reichstag, dem alle politische Bildung fehlt — was Ihr irgend an Capacitäten besaßet, hatte Euch Frankfurt entzogen — kann man nicht regieren; einen gordischen Knoten, der kein Ende hat, nicht lösen. Auch ohne den Octoberaufstand hätte zuletzt das Schwert entscheiden müssen *).

Ihr staunt nun und trauert: was haben wir also gethan, daß wir leiden müssen? — Ihr seid dennoch schuldig. Die Schuld des bösen Willens ist nicht die einzige. Ihr tragt die Schuld, die Brutus traf, als er Cäsar mordete und für den Traum der Republik in einer Zeit eintrat, die einen Cäsar forderte: Ihr seid in einer Stellung gewesen, die Ihr nicht beherrschen konntet und der Neid der Götter hat Euch ereilt; Ihr wurdet von dem Sturm der Revolution über die Tragweite Eurer Schwingen hinausgeführt und fielt nun in wüstes Land herab. Euer Schicksal ist herbe, aber es ist nothwendig.

*) Als einen Ausdruck dieser Stimmung theilte ich einen Brief am Schlusse des Heftes aus „Wien“ mit, der uns unter den vormärzlichen Vorsichtsmaßregeln zukommt.

Beuget Eure Seele dem harten Geschick — nicht in weibischer Verzagung, sondern in männlicher Ergebung. Nehmt in voller Seele die Schuld auf, deren erste Fäden außer Euch wurzeln. Und nun hört ein Wort des Trostes.

Was habt Ihr verloren? — Es ist Blut geflossen, mit einer Art türkischer Gerechtigkeitspflege hat der Sieger, was ihm zweckmäßig schien, zu Recht gestempelt. Die Willkür, wenn auch einer an sich edlen und großartigen Natur, tritt Eure Freiheit in den Staub. Der Säbel entschied über den Bürger; fremde Soldaten hausen in der deutschen Stadt, von Deutschland hat man Euch für immer getrennt — die Kugel, welche Robert Blum's Herz durchbohrt, war das Symbol dieser Trennung — Eure Schrift, selbst Eure Rede ist auf's Neue geknechtet, Eure Constitution und Euer Reichstag welken einem frühen Tode entgegen.

Ist dieser Verlust so groß, als er scheint? — Bedenkt, daß er ein momentaner ist. Das vergossene Blut ist ein schwerer Schmerz, aber er geht vorüber; das Joch der eisernen Faust ist schwer, aber besser, als der Untergang der Gesellschaft, der Euch bevorstand, auch wenn Ihr den besten Willen hattet; die Presse, die ihr verloren, war des Lebens nicht werth; Eure Constitution und Euer Reichstag eine Unmöglichkeit, Eure staatliche Vereinigung mit Deutschland ein eitles Wahnbild.

Wem verdankt die Reaction den Sieg? Dem Aberwitz der Zustände, gegen die sie sich erhob und den berechtigten Sympathien der Volksstämme, denen Unterdrückung drohte. Durch Aufbietung der nationalen Kräfte hatte Zellach und Windischgrätz die Revolution bezwungen. Diese Kräfte stehen gerüstet da, auch gegen die Tyrannei. Nicht die abstracte Freiheit ist das höchste — die sinnlose Willkür — sondern der sittliche Inhalt derselben. Betrachtet die vorübergehende Unfreiheit als Buße — aber als fruchtbare Buße, als Uebergang zum Bessern.

Was werdet Ihr thun? Eine neue Revolution versuchen? auf's Neue conspiriren? auf's Neue von Spiegeln, Briefpolizei und ähnlicher Gespensterfurcht Euer politisches Leben fristen? Destreicher, die Zeit der Noth wird Euch zu Männern reifen. Die Arbeit, die Ihr im Spiel abgemacht zu haben glaubtet, geht jetzt erst an. Um einen freien Staat zu gründen, müßt Ihr erst Menschen haben, die der Freiheit fähig sind.

Die Staatsinstitutionen, die von Grund aus geändert werden müssen, wenn der Staat und seine Bürger sein sollen, sind: die Erziehung, die Grund- und Bodenverhältnisse, die Gemeindeverfassung, das Rechtswesen, die Finanzen.

Auch ein militärischer Despot wird heute nicht mehr wagen, Euch die corporative Vertretung Eurer Interessen zu verweigern. Sei es als Reichstag, sei es als Provinzialstände, überall habt Ihr Gelegenheit, an jenem Fundament zu

bauen, ohne das der Staat in der Luft schwebt. Gebt nicht wieder der Lockung der Phantasten Gehör, die da meinen, die Freiheit werde im Sturm gewonnen. Seht Euch in der Geschichte um! Nur in der Arbeit von Jahrhunderten wurden die Römer, die Engländer, die Amerikaner frei. Die Franzosen haben seit 50 Jahren ziemlich eben so viel Revolutionen gemacht, und sind heute als Republik in dem Druck des alten Bureaokratie- und Militärstaats.

Ihr edlen Jünglinge! — dieses Prädicat ist keine Schmeichelei, Ihr habt es verdient durch Eure Haltung während des wahnsinnigen Rausches der Anarchie! — wenn Ihr den Weg einschlagt, den die Vernunft Euch zeigt, werden Eure Locken grau werden, ehe Ihr das ersehnte Ziel erreicht. Erst Euern Kindern wird die Freiheit zu Gute kommen, für die Ihr nicht blos Euern Kopf, sondern die Arbeit Eures Lebens einsetzen sollet.

Es ist eine wehmüthige Empfindung, dieses voranzusehen. Aber dieser Weg ist der Einzige. Nur was im Schweiß des Angesichts erworben wird, hat Geheihen. Wollt Ihr das alte Pharaospiel erneuern, Euern Kopf und das Heil eines Menschenalters auf die Karte setzen — Ihr verliert, auch wenn Ihr gewinnt! Für die Freiheit zu sterben, ist nur poetisch, für die Freiheit zu arbeiten, männlich! Der Träumer glaubt große Gedanken zu concipiren ohne Anstrengung des Denkens, der Phantast, ein Haus zu bauen ohne Baumaterial und Gerüst. Wählt! dort die Geschichte Englands, hier die Polen! Das Volk der realen Freiheit und das Volk des ewigen Träumens!

Lebt wohl! Wir haben Euch angegriffen, als Ihr in wildem Meeresstrudel, in der Gefahr des Schiffbruchs Euch berauschtet! gegen Euch gekämpft, als an dem Strande Weiber und Kinder Euern tollen Sprüngen Beifall zujauchzten. Aber unser Herz war mit Euch, und wenn wir auch die Waffe des Spottes gegen Euch wendeten, litten wir im Innersten der Seele mit darunter. Oesterreichs Zukunft ist eine große, denn es hat edle, aber rohe und gebundene Kräfte durch eine gesunde Entwicklung zu ihrer Realität zu entfalten. Wir werden Euch treu zur Seite stehn in dem ernstesten Kampfe für die Freiheit. Freiheit ist aber nur, wo Vernunft ist.

Julian Schmidt.